



ZUSAMMENFASSUNG:

Geprägt von der pessimistischen Einschätzung der kapitalistischen Gesellschaft, die Adorno und Horkheimer Anfang der vierziger Jahre formuliert haben, gibt J. Habermas diese Gesellschaftsdiagnose angesichts der umstürzenden Veränderungen der Gesellschaft in der Phase des Wiederaufbau der BRD auf. Seit Anfang der siebziger Jahre versucht er, die kritische Theorie der Gesellschaft zu dynamisieren und sie so den wechselnden sozialen Umständen anzupassen; dazu wechselt er das theoretische Paradigma, das erlaubt, Gesellschaft wahrzunehmen. Dem sogenannten bewusstseinsphilosophischen Modell seiner Vorgänger zieht er das Modell des kommunikativen Handelns vor. Nach Habermas sei ein relationales Prinzip in der Betrachtung des Sozialen eher dazu in der Lage komplexe, netzwerkartig organisierte Gesellschaften zu untersuchen, deren Pathologien auszumachen und vor allem dazu, aus den sozialisierten Individuen kritische Akteure zu machen. Die Theorie Habermas' wird von der Idee der Verständigung mit sich selbst und dem Anderen motiviert: als kritische Theorie sieht sie sich veranlasst, die Bedingungen aufzudecken, die den Subjekten erlauben, sich selbst in voller Autonomie zu bestimmen (sowohl individuell, wie auch in Gemeinschaft) und sich als einzigartige Lebewesen zu verwirklichen. Die Suche nach diesen Prinzipien der Gerechtigkeit und des guten Lebens ist auf dem Grund dieses Projekts einer Philosophie der Gesellschaft.

Nachdem meine Dissertation in einem ersten Schritt (Einleitung) dieses Programm darstellt und (1. Kapitel) systematisch rekonstruiert geht sie dazu über, es kritisch zu befragen. Denn auch wenn das intersubjektive Paradigma, das Gesellschaft in Relationen denkt, angebracht scheint, um das Verständnis zwischen den Gesellschaftsmitgliedern zu fördern sowie auch die Autonomie des Einzelnen in Beziehungen, stellt sich doch die Frage, wie es gleichzeitig der individuellen Selbstverwirklichung beförderlich sein soll. Meine Dissertation, ausgehend von dieser Frage, untersucht die Tragweite des Habermasschen Paradigmenwechsels, indem sie das Problem des Verhältnisses von Subjektivität und Intersubjektivität neu stellt. Anders gesagt: welches Schicksal widerfährt dem einzelnen Subjekt innerhalb einer Theorie der Intersubjektivität?

Die Arbeit widmet sich in einem ersten Schritt den Gründen, aus denen Habermas ein erstes Modell für die Kritik – das der Selbstreflexion – aufgegeben hat und der Frage, wie das kommunikative Paradigma entstanden ist (1-3 Kapitel). In einem zweiten Schritt untersucht sie die Bereiche, in denen eine auf Intersubjektivität zentrierte Handlungstheorie sowie eine Theorie, die für die Bildung der individuellen Identität die Interaktion in den Vordergrund rückt, zur Anwendung kommt: die Ethik, die Politik und das Recht (4-6 Kapitel). Das erste Kapitel konfrontiert das Programm einer kritischen Theorie mit dem seiner Vorgänger Horkheimer und Adorno. Dabei geht es mir mehr um die Kontinuität, die sich abzeichnet, als, wie vielen anderen Interpreten, um die Brüche. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem ersten der Habermasschen Modelle der Kritik: der Selbstreflexion. Hier zentriert sich die Auseinandersetzung auf Habermas Freudrezeption; ich versuche hier zu zeigen, dass die Psychoanalyse, im Gegensatz zu dem, was der späte Habermas von ihr denkt, durchaus in ein intersubjektives Paradigma integriert werden kann, wenn man intersubjektivistische Ansätze, wie den von Jessica Benjamin ernst nimmt. Das dritte und vierte Kapitel erörtern die Tragweite des neuen theoretischen Modells Habermas für den Begriff des Subjekts; hierbei geht es darum, den Unterschied Habermas' relationaler Theorie zu Systemtheorien wie der Luhmanns herauszuarbeiten. Im Gegensatz zu Luhmann geht es Habermas nämlich immer noch um die Frage, wie ein sprach- und handlungsfähiges Subjekt durch das kommunikative Handeln gebildet wird, und was das für die Hoffnung der kritischen Theorie auf kritische und kritikfähige Akteure bedeutet. Das fünfte und sechste Kapitel zeigen die Konsequenzen des intersubjektiven Paradigmas und des von ihm gebildeten Einzelsubjekts für die Moralphilosophie, die politische Philosophie und die Rechtsphilosophie auf.

Meine Arbeit konfrontiert die Analysen von J. Habermas mit den Quellen, derer er sich bedient (dem deutschen Idealismus, der ersten Generation der kritischen Theorie, der Psychoanalyse Freuds, der Handlungstheorie Goffmanns, der Sozialpsychologie Meads und der politischen Theorie Arendts) und mit den Einwänden seiner Hauptgegner (N. Luhmann, D. Henrich, A. Wellmer, Ch. Taylor, J. Benjamin, A. Honneth, I. M. Young, N. Fraser). Dank dieser Konfrontationen kann ich zeigen, dass es der Theorie des kommunikativen Handelns schwer fällt, die Einzigartigkeit der Individuen vollständig zu erfassen. Dadurch, dass sie sich an eine formale Pragmatik des Sprechhandelns anlehnt, hat die Theorie des kommunikativen Handelns Tendenz, die verschiedenen Situationen, von denen aus die Akteure sprechen, gleich zu machen und hat somit Schwierigkeiten, Differenzen in der moralischen oder politischen Ausgangssituation der Akteure wahrzunehmen und in Rechnung zu stellen. Am Ende der Arbeit versuche ich zu zeigen, dass diese von der kommunikativen Theorie hervorgebrachten blinden Flecken dadurch vermieden werden könnten, wenn man der formalen Anthropologie von Habermas die Kategorie der „expressiven Subjektivität“ hinzufügen würde, durch die Asymmetrie und Differenz in die konkreten Beziehungen wieder eingeführt würde.